



**E**in wenig überrascht es schon, dass der Carlsen Verlag nun erneut den Hergé-Klassiker »Jo, Jette und Jocko« auflegt, und zwar fernab von jeglichem Gesamtausgaben-Kokoloeres: Als ganz einfache, traditionelle Softcover-Alben kommen sie daher, die Bände »Die Manitoba antwortet nicht«, »Der Ausbruch des Karamako«, »Das Vermächtnis des Mister Pump« und »Rekordflug nach New York«. In ihnen geht es um die Kinder Jo und Jette,

die in den ersten beiden Bänden z.B. von einem irren Wissenschaftler samt einer Bande U-Boot-Piraten entführt werden und daraufhin eine Reihe haarsträubend-exotischer Abenteuer erleben müssen. Immer an ihrer Seite ist natürlich das putzige Äffchen Jocko, das stets für den nötigen Schabernack sorgt.

Hergé, der Schöpfer der Serie, zählt zu den Giganten des europäischen Comics. Er wurde am 22. Mai 1907 in einem Vorort von Brüssel geboren und hat 1929 den Reporter »Tintin« (»Tim und Struppi«) erschaffen, der fortan ein Millionenpublikum auf der ganzen Welt begeisterte. 2011 hat Steven Spielberg die Figur sogar auf die Kinoleinwand gebannt (»Die Abenteuer von Tim und Struppi – Das Geheimnis der Einhorn«). Hergé schuf »Jo, Jette und Jocko«, die leider stets im Schatten seines Hauptwerks standen, 1936 für ein französisches Jugendmagazin. Zu Jocko soll den Künstler – laut einem Interview mit Numa Sadoul – ein Spielzeugäffchen inspiriert haben.

Interessant ist in diesem Zusammenhang aber, dass bereits in dem Film »Die verlorene Welt« (1925) ein Affe namens Jocko auftaucht. Wer weiß, ob Hergé nicht auch von dieser Figur beeinflusst wurde?

»Jo, Jette und Jocko« ist eine liebevoll gestaltete Perle des frühen frankobelgischen Comics. Die turbulenten Storys sind ganz den Abenteuer-, SF- und Kriminalfilmen der damaligen Zeit verpflichtet: Fritz Langs »Spione« (1928) oder Karl Hartls »F.P.1 antwortet nicht« (1932) mit Hans Albers lassen hier grüßen, aber ein ordentlicher Schuss Jules Verne (»20.000 Meilen unter dem Meer«, 1869/70) darf auch nicht fehlen. Den letzten Band der Serie (»Das Tal der Kobras«) wird Carlsen im Sommer 2017 veröffentlichen.

»Jo, Jette und Jocko« erreicht zwar nicht die Klasse von »Tim und Struppi«, dem ja auch stets das Hauptaugenmerk Hergés galt, aber auch diese schöne Serie darf in keiner seriösen Comicsammlung fehlen.

*Jörg Petersen*

**Hergé** »Jo, Jette und Jocko«  
 Band 1: »Die Manitoba antwortet nicht«  
 Band 2: »Der Ausbruch des Karamako«  
 Band 3: »Das Vermächtnis des Mister Pump«  
 Band 4: »Rekordflug nach New York«  
 Carlsen Verlag, 2016, jeweils 52 Seiten



**S**eit einigen Jahren lebt der 1954 geborene Amerikaner Bruce Sterling, der neben William Gibson zu den Pionieren des Cyberpunk gehört, im texanischen Austin, im kroatischen Belgrad und im italienischen Turin. In seiner Novelle »Pirate Utopia«, die mit einem Vorwort von Warren Ellis als Hardcover und E-Book bei Tachyon Publications erschienen ist, wendet Sterling sich also ganz bewusst der Italienischen Regentschaft am Quarnero bzw. dem Freistaat Fiume zu, der in den 1920ern nach dem Ersten Weltkrieg kurzzeitig

existierte. Sterling macht ihn in seinem Alternativwelt-Szenario zu einem Utopia für Futuristen, die an eine neue sozialistische Weltordnung für das zwanzigste Jahrhundert glauben und sie am liebsten allein mit ihrer Kunst und ihren Gedichten heraufbeschwören würden. Nur wenige – wie der Piraten-Ingenieur Lorenzo Secondari – wissen, dass es für solche Kursänderungen Torpedos braucht, die idealerweise fliegen, und am Besten noch tödliche F-Strahlen. Dabei präsentiert das von Michael Moorcock, Nick Mamatas, Lavie Tidhar, James Morrow, Alastair Reynolds und anderen Genregrößen in höchsten Tönen gelobte »Pirate Utopia« eine Art Dieselpunk-Parallelwelt: Adolf Hitler wird in einem Nebensatz getötet, H. P. Lovecraft und Robert E. Howard arbeiten für den amerikanischen Oberspion/Bühnenmagier Harry Houdini und werben für das Manhattan Project, und auch sonst ist alles

ganz kurios. Nie hundertprozentig zwingend, aber immer kurios, und immer mächtig ironisch.

Den Schlüssel zur Geschichte gibt es allerdings erst im Anhang, der aus einem Nachwort des Autors und Redakteurs Christopher Brown, einer Nachbemerkung des treffsicheren Illustrators John Coulthart und vor allem einem langem Interview mit Bruce Sterling selbst besteht. In diesem Interview ordnet er »Pirate Utopia« als seinen umfeldbedingten Beitrag zum italienischen Sujet der fantascienza ein – und als allegorische Warnung, die im grotesk verzerrten Spiegelbild der Alternativwelt und der Alternate History zeigen soll, wie sehr die heutige Politik ihren Bezug zur Wirklichkeit verloren hat, wie leicht sich extreme politische Ideologien vermischen können und wie heftig die Menschen nach individuellen Lebensmodellen und Lösungen suchen.

Kein einfaches Buch, sogar ein äußerst merkwürdiges Buch, aber auch ein unbestreitbar außergewöhnliches und cooles, herrlich durchgestyltes Buch, das besonders als Hardcover einiges hermacht.

*Christian Endres*

**Bruce Sterling** »Pirate Utopia«  
 Tachyon Publications, 2016, 188 Seiten  
 ISBN 978-1-616-96236-4



Sieben Jahre sind seit dem grausigen Anschlag des »Mercedes-Killers« vergangen. Durch einen ehemaligen Kollegen wird Bill Hodges auf eine Reihe mysteriöser Selbstmorde aufmerksam gemacht. Es handelt sich dabei um Opfer von Mr. Mercedes alias Brady Hartsfield. Warum töten sich die Menschen plötzlich nach all der Zeit? Hartsfield ist in der Zwischenzeit zwar aus seinem Koma erwacht, kann sich aber kaum bewegen und scheint geistig stark behindert zu sein. Niemand weiß jedoch, dass sein behandelnder Arzt an ihm Experi-

mente mit noch nicht zugelassenen Medikamenten durchführt. Experimente mit Folgen: Im Krankenhaus machen seltsame Gerüchte die Runde. In Hartsfields Zimmer scheint es zu spuken. Wasserhähne öffnen sich wie durch Geisterhand, Jalousien rasseln, Fotos fallen um. Etwas ist in Zimmer 217 erwacht. Brady Hartsfield, der »Fürst des Suizids«, verfügt plötzlich über weitaus mehr Kräfte als nur Telekinese. Und sein größter Coup nimmt soeben erst Gestalt an. Bill Hodges ist gesundheitlich schwer angeschlagen; dennoch setzt er bei seiner letzten Patrouille alles daran, die Katastrophe zu verhindern.

Im Abschlussband seiner Bill Hodges-Trilogie mischt King – wie schon in »Finderlohn« angedeutet – immer mehr phantastische Elemente in die Handlung. Der Roman ist Thomas Harris gewidmet, doch mehr als an »Roter Drache« oder »Das Schweigen der Lämmer« erinnert das Buch an Van Greenaways

»Der Schrecken der Medusa« oder Gallaghers »Tal der Lichter«. Waren die Bedrohungen in den ersten beiden Teilen noch durchaus physischer Natur, wandeln sie sich bei »Mind Control« in unsichtbare tödliche Gedanken. Dabei spielen virtuelle Fische und veraltete Spielekonsolen eine entscheidende Rolle. Das Finale schwächelt ein wenig, da King großen Wert darauf legt, dem Leser detailreich zu erklären, wie Brady Hartsfield seinen teuflischen Plan in die Tat umsetzt. Hier wären weniger Deskription und mehr Handlung wünschenswert gewesen. Das ist allerdings Jammern auf hohem Niveau. Ähnlich sieht es mit dem »deutschen« englischen Titel aus. King selbst hatte seine Probleme mit der Namensfindung: Aus »The Suicide Prince« wurde schließlich auf Anraten seiner Frau »End of Watch«. Warum Heyne für die Übersetzung (!) nun einen weiteren englischen Titel präsentiert, bleibt ein Mysterium. »Todesprinz« klingt doch auch nicht schlecht, oder? Wie auch immer, »Mind Control« ist das Finale einer Trilogie, die bestätigt, dass Mr. King seine letzte Patrouille noch längst nicht gelaufen ist. Der Bärtige aus Maine hat es noch drauf. Und er hat ganz gewiss noch viele Geschichten zu erzählen. Ich freue mich darauf.

*Andreas Wolf*

**Stephen King** »Mind Control«  
 Übersetzt von Bernhard Kleinschmidt  
 Heyne Verlag, 2016, 526 Seiten, ISBN 978-3-453-27086-2